

Wissenschaft als Beruf

Autor(en): **Heinicke, Nora**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **26 (2014)**

Heft 103

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wissenschaft als Beruf

An der Karriere zu arbeiten und Zeit für Partnerschaft und Familie zu haben: Das wünschen sich auch junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, wie sich in einer Studie der Soziologin Ulle Jäger von der Universität Basel zeigt, in der sie 40 Interviews aus der Schweiz und Deutschland auswertet. Doch in der Realität, in der für eine wissenschaftliche Karriere Mobilität und uneingeschränkte zeitliche Verfügbarkeit verlangt wird, ist dieses Ziel schwer zu erreichen. «Für mich sind zwei Szenarien denkbar», so Ulle Jäger. Zugespielt formuliert lautet die erste Zukunftsvision: Der Wissenschaftsapparat läuft weiter wie bisher. Diejenigen Männer und die geringere Anzahl an Frauen, denen privat «der Rücken frei gehalten» wird, können Professuren leichter besetzen als ihre Kolleginnen und Kollegen in egalitären Partnerschaften. Im zweiten Szenario stellen zeitliche Verzögerungen in der Karriereplanung, beispielsweise durch eine Familiengründung oder die Pflege älterer Familienmitglieder, keinen Nachteil dar.

Damit das zweite Szenario annähernd Realität würde, müssten heutige Anforderungen stärker reflektiert und hinterfragt werden: Ist ein Auslandsaufenthalt tatsächlich für alle Positionen in der Wissenschaft unverzichtbar? Wie wichtig ist die Anzahl der Publikationen für eine Lehrtätigkeit? Ulle Jäger: «Statt nur um Exzellenzkriterien sollte es darum gehen, die beruflichen Ansprüche so zu gestalten, dass eine Person «gut genug» sein kann und nicht über ihre Grenzen gehen muss, wenn sie Berufliches und Privates miteinander in Einklang bringen möchte.»

Nora Heinicke

Photographie.eu/Shutterstock



Einklang zwischen Beruflichem und Privatem?

Universitätsbibliothek Basel



Die «National-Zeitung» aus Basel: «Das letzte freie Wort in deutscher Sprache».

Als die Basler Zeitung liberal war

«Kein Blatt wird in den Prager Cafés jetzt eifriger verlangt als ihre Nationalzeitung, auch auf der Strasse wird ihr Blatt viel gekauft. Als das letzte freie Wort in deutscher Sprache hat es eine Sonderstellung.» Diese Zeilen schrieb Max Brod im Winter 1939 an den Feuilletonredaktor Otto Kleiber in Basel. Während mehr als drei Jahrzehnten leitete Kleiber von 1919 bis 1953 das Feuilleton der Basler «National-Zeitung» und bot der deutschen Exilliteratur im Nationalsozialismus einen sicheren Hafen. Bekannte Leute wie Bertolt Brecht und Erika Mann, aber auch unbekanntere Publizisten veröffentlichten in der Rubrik «Unter dem Strich» ihre Texte, die sie in Hitler-Deutschland nicht publizieren konnten.

Die Literaturwissenschaftlerin Bettina Braun von der Universität Zürich hat vor drei Jahren begonnen, die noch weitgehend unbekanntere Bedeutung der «National-Zeitung» für die Exilliteratur zwischen 1933 und 1940 aufzuarbeiten. Die Durchsicht von rund 5000 Ausgaben – damals erschienen die Tageszeitungen noch in einer Früh- und einer Spätausgabe – ergab rund 3500 Veröffentlichungen von Exilanten. Braun hat die Texte in einer Datenbank erfasst, die der Forschung zugänglich gemacht werden soll. Die Textsammlung bildet die Grundlage ihrer Dissertation zur Gattungsgeschichte des Feuilletons in der Schweiz während dieser Zeit. Als Adresse für Exilliteratur sticht die «National-Zeitung», die 1977 mit den «Basler Nachrichten» zur «Basler Zeitung» fusioniert wurde, heraus: Die Zürcher «NZZ» wollte damals die kritischen Texte der Exilanten nicht abdrucken. Liberal war damals die Basler Zeitung. Stefan Stöcklin

B. Braun (2012): Das literarische Feuilleton des Exils in der Schweiz – Die Basler «National-Zeitung». Zeitschrift für Germanistik, Heft 3/2012: 667–669.

Afrika altert schnell

Die demografische Entwicklung beschäftigt nicht nur Industriestaaten, sondern auch Entwicklungs- und Schwellenländer. Ein Forschungsteam vom Ethnologischen Seminar der Universität Basel hat das Älterwerden in Afrika am Beispiel von Tansania untersucht. Wichtigste Erkenntnis: «Altwerden in Afrika ist mit vielen Unsicherheiten verbunden», sagt Studienleiterin Brigit Obrist. Formelle Unterstützungssysteme wie eine staatliche Altersvorsorge oder öffentliche Pflegeheime gibt es kaum, dabei leiden auch in Afrika alternde Menschen zunehmend an chronischen Krankheiten und werden vermehrt pflegeanfällig. Die wichtigsten Stützen sind Familie, Verwandtschaft und die Gemeinschaft, doch diese traditionellen Netzwerke sind «brüchig und durchlässig» geworden, so Projektleiter Piet van Eeuwijk. Allmählich entstehen als zusätzliche Absicherung auch neue Beziehungsmuster, etwa durch Sozialkontakte mit Mobiltelefon, durch Geldüberweisungen von im Ausland lebenden Kindern oder durch Mitgliedschaften in Altersvereinigungen.

Trotz vieler Unsicherheiten streben Afrikanerinnen und Afrikaner ein Altern in Würde an. Die meisten von ihnen, insbesondere die Männer, arbeiten, solange es geht. Wer keiner Erwerbsarbeit mehr nachgeht, hat oft noch Aufgaben und Funktionen in der Familie und im sozialen Umfeld. Brigit Obrist: «Auch wenn junge Generationen heute nach anderem Wissen streben, gelten die Alten noch immer als einflussreiche Instanzen im privaten und öffentlichen Leben.» So seien alte Menschen eine wichtige soziale und politische Stütze für die Gesellschaften Afrikas.

Irène Dietschi



Eine Studienteilnehmerin aus Sansibar zusammen mit der Frau ihres Enkels und der Urenkelin.

Sandra Staudacher-Preite